

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Nach den Schlachten.

Von Alexander Castell.

Die Krankenschwester hatte das Telegramm gebracht und machte, während Feitenberg den Umschlag aufriß, das Bandagezeug bereit. Er mußte sich in die Kissen zurücklehnen, als er gelesen hatte. Ein feiner Nebel trat ihm vor die Augen, während er nach der Dede siarte.

„Schwester Beatrice, in einer halben Stunde kommt meine Frau“, sagte er. Seine Stimme hatte mit einem hohen, fast jubelnden Ton angefangen und war dann immer tiefer gesunken, so daß sie zuletzt ganz zaghaft und erschrocken ausklang. Er sah dabei durchs offene Fenster in den Garten des Spitals, wo im gelben Lichte des Herbstnachtsmittags das Laub in einer matten Blut ausleuchtete.

„Wie lange ist der Herr Leutnant schon verheiratet?“ hörte er die Krankenschwester fragen.

„Anderthalb Jahre“, antwortete er. Er schaute jetzt nach ihr hin und hielt ihre schlante Gestalt und ihre blonde, für eine Krankenschwester fast zu elegante Frisur im Auge. Ungleich dachte er „May kommt, May...“ Es kam ihm wie etwas Wunderbares und doch fast wie etwas Entsetzliches vor. Seit Tagen hatte er diese Stunde vorausgesehen, seit Tagen war sie ihm wie etwas Trostreiches und zugleich wie etwas Furchtbares erschienen.

„Wir wechseln wohl vorher noch den Verband“, sagte die Schwester, „der Doktor ist auf Nummer drei und zwanzig, er wird gleich hier sein.“

„Ja, wechseln wir noch den Verband“, konstatierte Feitenberg fast gedankenlos. Er dachte: Ich will vorher über alles noch mit dem Doktor reden. Diese Idee schien ihm plötzlich wie eine Veruhigung, wie etwas, an das er sich klammern konnte.

„Wie geht es Zastro?“ fragte er dann.

„Dem Herrn Oberleutnant ist der Arm noch einmal gebrochen worden, der Knochen war schön nachgewachsen, aber es war doch eine leichte Verkürzung eingetreten. Nun ist der Arm wieder in den Apparat gekommen. Die Bruimunde granuliert ganz ordentlich. Die Kugel lassen wir drin.“ — Feitenberg lachte plötzlich nerod: „Doren

Sie, ich bin selten in meinem Leben neidisch gewesen, aber wissen Sie, was ich jetzt für einen Wunsch hätte?“

„Nein“, sagte die Schwester lächelnd.

„Da hob er den Kopf und schnitt eine merkwürdige Grimasse: „Ich wollte jetzt, ich wäre Zastro, trotz seiner Maschine am Arm und trotz seinem Lungenschuß. Verstehen Sie?“

Die Schwester war ans Fenster getreten und antwortete gedankenvoll: „Aber, Herr Leutnant, Sie leben doch, das ist ja die Hauptsache...“

Es war ein paar Sekunden still, ehe er sagte: „Das ist noch mein einziger Trost, aber ein schwacher...“ Er hatte die Augen geschlossen. Er sah jetzt May im Krautteil neben dem Bett sitzen. Sie trug ein dunkelblaues Schneiderleid und einen dunklen, kleinen Hut. Den Schleier hatte sie straff vor das Gesicht gezogen, ach, wie verstand sie einen Schleier zu binden... und sie sah ihn erstaunt, halb furchtlos an. Was dann kam, konnte er sich kaum vorstellen, jedenfalls wollte er es jetzt nicht weiterdenken. Er öffnete wieder die Lider und sah feiwärts. Die Schwester stand immer noch regungslos am offenen Fenster. Er dachte: Sie hat gewiß auch einen schweren Kummer. Er sagte: „Sie dachten gewiß an etwas sehr Trauriges...“ Um seine Mundwinkel suchte es, als ob er jetzt plötzlich sehr verlegen wäre.

Sie schüttelte den Kopf: „Ich sah nur in die Bäume; wenn es mir oft am schwersten ums Herz ist, kann ich an gar nichts denken, mir ist dann als ob mein Kopf ganz leer wäre.“

„Woran leiden Sie denn?“ fragte er jetzt aufmerksam. Er lächelte etwas verwirrt: „Sie müssen mir gar nicht antworten, wenn Sie nicht wollen...“

Sie zuckte mit den Achseln: „Ich habe gar nichts zu verbergen.“ Sie stockte und hub dann wieder an: „Sehen Sie, jeder Mensch, den ich kenne, hat jemanden im Krieg, um den er bangt und an den er Tag und Nacht denkt, mit dem er leidet, auf den er stolz ist, aber ich habe niemanden, keinen Bruder, keinen Vetter, nicht einmal einen ganz entfernten Verwandten, der in der Front steht. Ist das nicht das Traurigste von allem? Glauben Sie, ich habe mich noch nie so allein gefühlt, ich beneide die andern sogar um ihre Schmerzen...“

„Merkwürdig“, sagte Feitenberg.

„Sagen Sie“, fragte er plötzlich und hielt dann inne. Sie sah in sein junges, raliertes Gesicht, das durch all die Schmerzen schmal und verwitert geworden war. „Was wollen Sie sagen?“ fragte sie.

„Ich möchte Ihnen eine Frage stellen...“

„Bitte!“

„Und Sie werden mir antworten?“

„Ich glaube schon...“

„Und aufrichtig?“

Sie dachte: Was kann es denn sein?

„Da fragte er leise und sah dabei an ihr vorbei: „Beachten Sie auch meine Frau?“ Er horchte angepannt auf jeden ihrer Atemzüge.

Eine Sekunde war es still. Dann hörte er sie sagen: „Ja, sogar ihre Frau...“ Er wagte kaum aufzusehen. Es war ihm merkwürdig verwirrt zumute.

Der Doktor hatte die Türe aufgemacht. Er war ein kleiner Herr von vierzig Jahren mit einem runden Gesicht, kurz geschnittenem Schnurbart und einem Kneifer auf der Nase. Er streckte den Kopf herein: „Ist alles bereit?“

„Ja“, sagte die Schwester. Sie hatte eine Flasche mit Schwefeläther neben den Bandagen auf den Drehtisch gestellt. Der Arzt rief noch einen Befehl in den Korridor hinaus und kam dann in seinem weißen fliegenden Mantel herein.

„Teufel, jetzt habe ich einunddreißig Verbände gewechselt, prüfete er, „verfluchte Arbeit...“ Er steckte sich den Kneifer zurecht und begann in der Zimmerdecke seine Hände zu desinfizieren. „Ein schöner Tag, wo leben wir denn, haben Sie was Neues in der Zeitung gelesen?“

„Immer noch an der Bier“, antwortete Feitenberg.

„Verfluchte Sache“, sagte der Doktor und schnitt eine Grimasse, die Kerle wehren sich wie die Teufel.“ Er begann jetzt die Bandagen zu lösen und mit getränkter Watte die verklebten Stellen aufzutupfen. „Aut's weh?“ fragte er Feitenberg.

„Nein“, sagte dieser.

„Und in Meims waren Sie auch?“ fragte der Arzt und fuhr fort: „Wissen Sie, was ich jeden der Kerls frage, die hier ins Lazarett kommen?“ — „Nun?“



Zum 70. Geburtstag des Königs Ludwig von Bayern: Der König besichtigt mit seinem Stabe die ins Feld ziehenden jungen Münchener Regimenter.
H. Hoffmann, München, phot.

„In was haben Sie gedacht, als Sie zum erstenmal ins Feuer kamen?“ und meiter: „Was ist Ihnen nachher am schrecklichsten vorgekommen?“ Der Doktor lachte vergnügt und etwas grimmig.

Festenberg antwortete: „Die meisten werden sich sehr wenig gedacht haben. Ich hatte an jenem Morgen ein Paar zu harte Strümpfe angezogen, die mich schrecklich an den Füßen brannten. So mußte ich immer an meine Füße denken, und plötzlich waren wir mitten drin.“

„Schmerzte das?“ fragte der Doktor und zog die Binde etwas schärfer an.

„Nicht sehr, vielleicht etwas lochter“, antwortete Festenberg.

„Aber Sie sind doch lange unverwundet geblieben?“

„Dafür hab' ich nachher auch einädelgetriegt“, sagte der Leutnant etwas entsezt.

Der Doktor meinte zur Schwester: „Gehen Sie auf Nummer zwölf, wo der Freiwillige liegt, er muß eine Pan-toponinjektion bekommen.“

Die Schwester ging lautlos hinaus.

Festenberg wartete nach der Decke: „Wissen Sie, was das einzige ist, was ich im Kriege nicht ertragen konnte, was mir gräßlich, unausstehlich war?“

„Aun?“ Der Doktor sah ihn über seinen Anker weg an.

Da zog der andere die Augenbrauen hoch: „Das ist der Geruch der Pferdeleichen. Wir hatten uns bei A. drei Wochen in Gräben verchanzt. Der Feind lag kaum 200 Meter vor uns eingegraben. Im Zwischenraum waren aus der letzten Schlacht ein paar hundert Kadaver liegen geblieben. Niemand konnte sie wegschaffen. Sie lagen vor uns und verwesten vor unseren Augen. Die Sonne beschien sie und der Regen fiel darauf. In der Nacht frohen manchmal welche hinaus, um Kalk darauf zu streuen, aber sofort legte das Gewehrfeuer wieder ein. Ich habe diesen entsetzlichen Geruch aus Lothringen und von der Warne in den Nerven gehabt. Aber so furchtbar, so mörderisch hatte er uns noch nie angefallen. Wir waren dieser grausamen, unbeschreiblichen Pein wehrlos ausgeliefert. Ich glaube, auch der Jagdhafste von uns wäre schließlich bereit gewesen, in Tod und Verderben hineinzustürmen, um nur aus dieser höllischen Atmosphäre herauszukommen.“

Der Doktor sagte nur leise: „Schrecklich!“

und wandte sich zum Gehen.

Festenberg richtete sich auf: „Hören Sie!“

„Was ist?“

Der Leutnant lehnte den Kopf zurück und schloß beide Augen: „Wissen Sie, was mir bevorsteht?“

Der Doktor kam näher: „Was denn? Was kann Ihnen denn bevorstehen?“

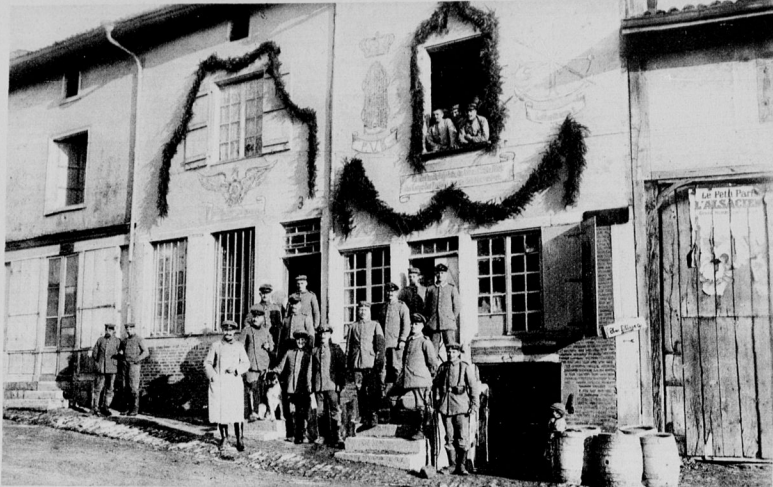
Da griff Festenberg nach dem Telegramm, das seinwärts auf dem Tisch lag.

Der Doktor las. Er hob den Blick: „Wer ist das?“

„Meine Frau“, antwortete Festenberg. Es war jetzt sehr still im Zimmer.

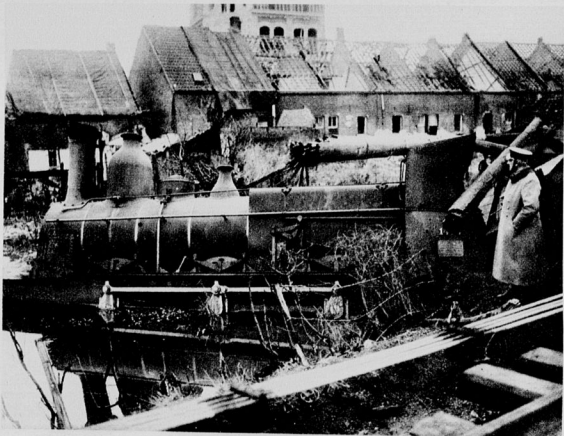
Wie aus Verlegenheit sah der Doktor auf die Uhr.

„Ich will zuerst mit ihr reden“, erklärte er aufmunternd und



Weihnachtstage im Feindesland: Ein von Berliner Pionieren geschmücktes Quartier am Westrand der Argonnen.

A. Menendorff.



Eine von den Belgiern gegen die deutschen Truppen losgelassene „wilde Lokomotive“, die in den Sumpf geraten ist. Vereingete Foto-Bureaus.



Im Argonnerwalde: Mittagstraß eines Jägerbataillons.

R. Sennecke, Berlin.

bestimmt. Festenberg schüttelte nur leise den Kopf: „Das muß ich ihr alles selbst sagen.“ Sein junges Gesicht war felsam blaß, fast weiß geworden. Der Doktor drehte sich herum: „Was weiß sie denn eigentlich?“

„Nichts, als daß ich schwer verletzt war und daß ich eine Operation zu überstehen hatte.“

Jetzt klopfte es an der Tür. Festenberg zuckte zusammen und lächelte wie in einem Krampf ganz irr. Der Doktor rief: „Herein!“ und ging, um zu öffnen. Da reichte eine Schwester aus der Abteilung B eine Visitenkarte herein und sagte, die Dame sei unten im Empfangszimmer.

Der Doktor antwortete: „Ich werde herunterkommen und sie holen.“

Da bat Festenberg: „Nein, lassen Sie sie einfach heraufkommen und lassen Sie uns nachher allein.“

Die Schwester verschwand. Dieser Wunsch schien dem

Doktor wie eine Erleichterung zu sein. Er sagte leise: „Ich will ihr wenigstens auf dem Korridor entgegengehen.“

Die Tür war angelehnt geblieben. Festenberg lag mit geschlossenen Lidern in den Kissen und horchte hinaus. Er hörte aber nur keine Halsadern klopfen, und es war ihm, als ob ihm jeder Schlag durch das ganze Gehirn ginge. Tritte kamen näher, er atmete von Sekunde zu Sekunde mühsamer, die Tritte gingen vorbei.

Jetzt aber tönte im Stiegenhaus des Doktors Stimme; er schien aufgeräumt und munter zu sprechen. Mays Stimme aber hörte er kaum.

Festenberg wollte jetzt die Augen öffnen, er hörte wie sie näher kamen, wie der Doktor vor ihr die Tür aufstieß, ihr Schritt langsam schon im Zimmer und Festenberg war es, als ob er selbst halb tot sei, als ob er keine Stimme hören konnte; eine erschreckende Kälte fühlte er im ganzen Körper.

Jetzt standen sie vor dem Bett. Des Doktors Stimme klang frisch und zuversichtlich: „So, nun haben Sie ihn ja wieder, gnädige Frau.“

Das riß ihn aus seiner Erstarrung empor. Er fühlte, wie ein etwas leres Lächeln über sein Gesicht glitt, dann sah er plötzlich Mays Gesicht über dem seinen. Als er sich jetzt umfah, war der Doktor schon nicht mehr im Zimmer. — „Wie blaß du aussehest“, sagte er unwillkürlich zu seiner Frau. Sie lächelte, und die Tränen standen ihr in den Augen.

Sie konnte kein Wort sagen.

„Nimm einen Stuhl“, bat er. Sie drehte sich um. Sie war fast erstarrt, mit ihm plötzlich allein zu sein.

„Wie mager du bist“, brachte sie endlich heraus, als sie an seinem Bett saß und seine linke Hand in der ihren hielt.

„Bindest du?“

fragte er und war ganz verwundert, wie leicht und froh seine Stimme klang. Er sagte: „Mir ist, als ob ich vor lauter Erregung furchtbar müde wäre; ich bin so glücklich, daß du da bist.“

Es kam ihm jetzt plötzlich vor, als ob er all die Tage nichts tiefer und sehnlicher gewünscht hätte, als daß Mays an seinem Bett säße.

„Es tut mir so wohl, daß du da bist.“

„Dieber...“ entgegnete sie leise. „Dieber.“ Er empfand, wie die Nahrung sie übermannte, wie ihm plötzlich ihr Gesicht näher kam, wie sie sich über ihn beugte und ihn zuerst auf beide Augen und dann auf den Mund küßte.

Es erschien ihm seltsam, fast märchenhaft. Sie sahen sich wieder still und glücklich gegenüber, und dann mußte er erzählen, alles vom Tage der Mobilisierung an. Während er sprach, sah er ihr ins Gesicht, das noch so jung war und dennoch durch all die Leugnisse einen feinen und tapferen Zug bekommen hatte. Er dachte dabei: Aber, wenn das Letzte kommt, wird sie diese furchtbare Probe bestehen? Zugleich fühlte er, wie stolz sie über dem allem wurde, wie ihr Gehirn angestrengt arbeitete, als müßte sie sich jedes Wort merken, um es nachher wieder erzählen zu können.

Mit diesem Ausdruck blickte sie ihn eine Zeitlang schweigend an, während sie weich und zärtlich seine Hände streichelte.

Möglich fragte sie: „Wirst du jetzt wieder einberufen werden?“

„Natürlich, selbstverständlich!“ sagte er ganz mechanisch. Ihre Stimme hatte so tapfer, so mutig geklungen, daß er um alle Güter dieser Welt nicht das Gegenteil hätte sagen können. Noch war es nicht Zeit. Er mußte irgendeine Gelegenheit abwarten, er durfte sie nicht in dieser Stimmung mit dem Furchtbaren überfallen, während in ihrer Seele alle Glöden der Hoffnung flangen. Und seine Antwort klang ihr durchaus echt, sie schien keine andere erwartet zu haben.

„Ich bin natürlich jetzt noch Rekonvaleszent“, erklärte er nach einer Pause, in der er ihr wieder die Gedanken von der Stirn zu lesen suchte. Aber er fand auch nicht den Schatten einer Sorge, einer heimlichen Besorgnis darin.

Sie sprudelte los: „Denn dir, der Arzt hat mir eben gesagt, daß du in etwa vierzehn Tagen nach Hause kommen darfst, zur Nachkur.“ Sie sah ihm frohlockend in die Augen.

„Das hat er gesagt?“

Festenberg hatte ein ganz verblüfftes Gesicht.

„Gewiß, das ist doch auch natürlich, jeder Schwerverwundete macht eine Nachkur, es werden sogar welche nach der Schweiz geschickt“, sprudelte sie weiter. „Denke doch nur, wie bald das schon sein kann, in wenigen Wochen werden wir zusammen irgendwo im Gebirge sein, und all das andere wird dir wie ein schlimmer Traum erscheinen.“

Er antwortete nichts und sah nur starr vor sich hin.

„Was ist dir?“ fragte sie plötzlich ängstlich? „Ist dir nicht wohl?“

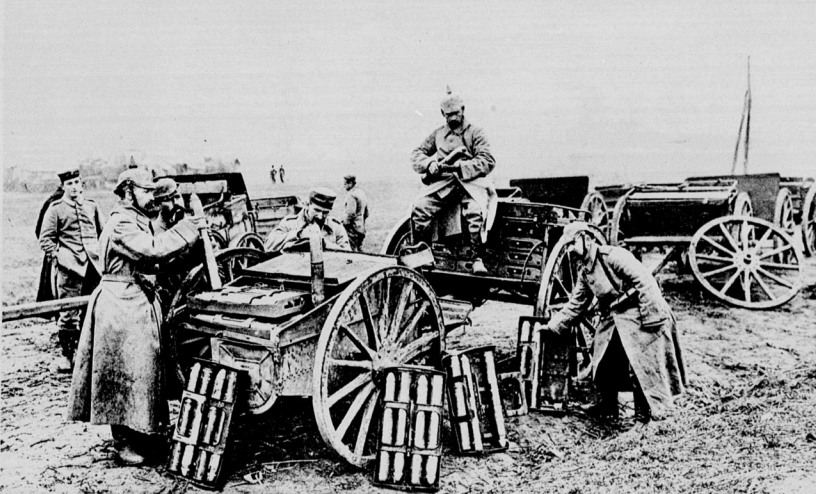
„Nein... nein... es ist gar nichts“, flammelte er weich, gerührt und schaute ihr in die Augen, „ich bin nur so



Aus den letzten Kämpfen in Rußisch-Polen: Abtransport verwundeter Russen in ein deutsches Lazarett. A. Grah.



Galizische Flüchtlinge auf der Rückkehr nach Neu-Sandec.



Erbeutete russische Munitionswagen werden auf die Brauchbarkeit ihres Inhalts geprüft.

lange ohne dich gewesen“, fuhr er fort, „und da ist es mir manchmal ganz merkwürdig, daß du da bist...“

„Aber du freust dich doch?“ lachte sie wie in einem guten Spaß.

Er nickte. Der Augenblick kam ihm unheimlich, fast gespensterhaft vor. Woher wollte er den Mut nehmen?

May plauderte jetzt über die wahrscheinliche Dauer des Krieges, über die Sehnsucht aller Menschen nach dem Frieden, und er hörte ihr zu. Es tat ihm wohl, sie so froh und zuversichtlich reden zu hören. Als ob in ihr noch eine große jugendliche Kraft aufgespeichert wäre, fühlte er sich in ihrer Tapferkeit geborgen.

Möglich sagte sie: „Und wenn du jetzt für ein paar Wochen nach Hause kommst, dann wollen wir jeden Tag einen kleinen Spaziergang machen und jeden Tag einen größeren, bis du wieder ganz zur alten Kraft gekommen sein wirst.“

„Ja, das werden wir tun“, antwortete er ganz zuversichtlich.

Möglich aber drehte er den Kopf zu ihr hin und sagte: „Du sprachst von Spaziergängen? ... Wir werden nie mehr Spaziergänge machen... Ich werde nie mehr gehen können... denn sie haben mir beide Beine amputiert...“

Es war, als ob ihr Blick von dem seinen zurückwich, als ob er leer und entgeistert würde. Er hörte sie zugleich schwerer und unruhig atmen, und jetzt lösten sich alle Linien ihres Gesichtes auf. Es wurde verzerrt und entsetzt wie vor etwas Grauenshaftem und Fremdem.

Zugleich begannen ihr die Tränen über das Gesicht zu rieseln, sie brach auf dem Bett zusammen und weinte leise und hoffnungslos.

Er hatte seinen Arm um sie gelegt. Er war über das alles nicht erstaunt. Er fand es natürlich, daß sie um ihn fast wie um einen Toten weinte. „Mut... Mut...!“

flüsterte er leise. Er fühlte, wie sie seine Hände küßte, als ob sie das Entsetzen durch eine innige Zärtlichkeit überwinden müßte, als ob sie einen heißen Kampf kämpfte gegen etwas Furchtbares, das plötzlich wie eine martervolle Flamme in ihr aufgeleht hatte.

„Du mußt gehen“, mahnte er zulezt.

„Ich komme bald wieder“, versicherte sie. Sie schien selbst an die fast überirdische Liebe zu glauben. Aber wie sie hinausschritt, sah er in der Bewegung ihres jungen Körpers, daß sie gebrochen war.

Er lag lange halb befinnungslos.

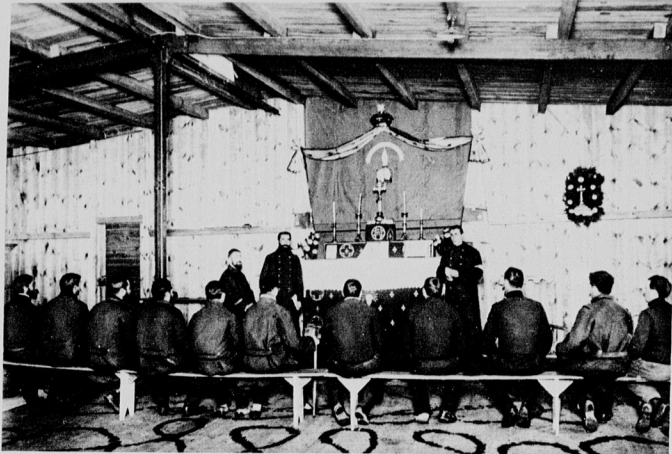
Es war schon spät, als der Arzt wieder herein kam. „Nun?“ fragte er.

Da neigte Festenberg seinen Kopf zur Seite, als ob er sterben möchte, und er flammelte leise: „Wenn mich die Granate doch ganz zerissen hätte!“

Rätsel.
 Einem norddeutschen Det —
 Nahn ein Zeichen ich fort, — Für
 das ich ein andres erfor. — Was
 so mir erkand, — In Frankreich ich
 fand, — Mit der „Heiligen Berta“
 davor. C. O. K.

Somonym.
 Wer das Wort zeigt' im Beruf, —
 Sich gar oft schon Wohlstand
 schuf. — Aber, ach, dasselbe Wort —
 Raft oft für den Wohlstand fort, —
 Es droht lautend jede Stund', —
 Und mit dem Wort gibt's keinen
 Bund. v. L.

Rätsel.
 Das war bei „M“ ein Rätsel-
 wort mit „H“, — In Schwaben ging
 der Feind ins „N“ alda; — Zu
 russ'cher „P“, nun herr' die Augen
 auf, — Auch du kriegst noch dein
 Teil, verlaß dich drauf. A. J. W.



Die rücksichtsvolle Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland: Russischer Gottesdienst im Jossener Lager.



Der österreichische Feldwebel
 Franz Josef Wachinger.

der den Generalgouverneur von Warschau gefangen nahm, erhielt das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse. J. Harckányi.

Silberrätsel.
 Im Eins bei Deutschlands Heldenlöwen —
 Wird oft die Silbe Zwei erkönnen — Als ein
 Kommando inhaltsvoll, — Wenn an den Feind
 es gehen soll. — Willst du die Silbe Drei be-
 greifen, — Wirst du ins Luernnehe schweifen; —
 Mit Worten läßt sich's schwach beschreiben —
 Und wird die ein Begriff nur dieiben. — Bekannt
 als hohes Militär — Ist Eins-Zwei-Drei im
 deutschen Heer. R. D.

Tauschrätsel.
 Mit „l“ ein Maß aus alter Zeit, — Mit „r“,
 ein Feind der Langsamkeit. — Mit „r“ im wal-
 digen Redier, — Mit „u“ ein leicht beschwingtes
 Tier. E. B.

Rätsel.
 Zwei Zeichen schützte in den Wein, — Nun wird
 ein Herrscherhaus es sein.

Silberrätsel.
 Es spürte unrer Feinde Heer — Die deutsche
 Eins schon häufig lehr, — Und kräftig packt die
 deutsche Zwei — Die Feinde ohne den Zwei-Drei —
 Das Ganze schickt mit warmem Futter — Jetzt
 ihrem Sohne manche Mutter, — Daß es die Zweite
 schick' vor Frost, — Wenn um die Ohren pfeift der Ost.

Gleichklang.
 Was in der heißen, blut'gen Schlacht — Die
 um die Ohren pfeift und tracht — Verderben bring-
 end, Tod und Graus, — Bestigt ein jedes Groß-
 fadthaus.

Schlutzzeichen-Wechselrätsel.
 ed, es, ff, ga, gi, ke, nd, ng, ps, ss, st, ta, tt, tz.
 Vorstehende je zwei Zeichen sind die Schlutzbuch-
 staben von 14 Wörtern, die die gleichen beiden Anfangs-
 buchhaben haben. Wie lauten diese Wörter? L. E. W.

Logogriph.
 Er hatte 'n kleines Gut im
 Wort, — Schlau war er, nahm
 de: Kopf ihm fort, — Dann, —
 wie hat er's nur gemacht? —
 Waren's mit einem Male acht.
 L. H.

Silberrätsel.
 Hänschen war als Springins-
 feld — Stets bei der Eins beim
 luffigen Zwei, — Jetzt war der
 Hans — im Feld ein Held —
 Beim Ganzen auch dabei.

Auflösungen der Rätsel aus
 der vorigen Nummer.

Somonym. Winkel. Rätsel.
 Grundlaß. Scherzrätsel. Eider.
 Logogriph. Militärpflichtig. Militä-
 rpflichtig. Tauschrätsel. Boden.
 Soden. Buchstabenrätsel. Capri,
 Apfel, Fell, Reife, Aller Schüttel-
 reimrätsel. Paar, Olsen; (Doppel-)
 Kar, Posten. Rätsel. Artillerist.



Gottfried Sender,

gehört an der jüdischen Lehrerbildungs-
 anstalt in Berlin, wurde mit dem Eiserne
 Kreuz 1. und 2. Klasse ausgezeichnet und
 zum Leutnant befördert.

Schluss des redaktionellen Teils. Alle Rechte auf sämtliche Artikel und Bilder sowie den gesamten sonstigen Inhalt vorbehalten. Verantwortlicher Redakteur: Max Bauer in Berlin-Friedenau. Für die Inserate: Max Junge, Berlin-Friedenau. Druck und Verlag von Rudolf Wölfe in Berlin. Alle Einwendungen sind zu richten: An die Redaktion des „Welt-Spiegel“, Berlin SW19.



ERNST LUBBERT

Starker Husten
 wie quälend und wie unangenehm — auch für andere! So leicht
 aber kann man sich Linderung verschaffen oder, besser noch, vor-
 beugend wirken: Denn

Waldbrunnen TABLETTEN

lösen und erfrischen, erhöhen den Speichelfluss und beheben so das
 Hauptübel, den Hustenreiz. Durch ihre vegetabilischen Be-
 standteile und einen Zusatz von edler Pfefferminze beruhigen
 sie die Schleimhäute des Kehlkopfes und sorgen so
 auch bei Erkältungen, für freie, klare Stimme.

Originalschachtel in allen Apotheken und Drogerien M. 1.— Die Firma Dr. H. & Dr. P. Geiger
 in St. Ludwig i. E. versendet gratis und portofrei eine reisende Donnonnière von Alpa-Silber
 gegen 20 Gutscheine aus Wylert-Schaffstein.



Unseren deutschen Fortschritten

im Felde folgen die der deutschen Technik
 in der Massenherstellung eines für den

grossen Bedarf des Heeres
 trotz niederen Preises vorzüglichen

ARMEE-FELDSTECHERS

Ausgezeichnet durch gute Optik (3 1/2 x Vergrößerung),
 sehr leichtes Gewicht (150 g) und solide Metallausführung.

Lieferung nur für und an Angehörige der deutschen Armee
 und Marine durch die

„Manufaktur Ideal“ G.m.b.H. München

gegen Voreinsendung des Betrages nebst 25 Pfennig für
 Porto und Packung.